Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. — Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. — Ansbach=Straßburg, 16. Mai 1913, 9. Ijar 5673. — Nr. 20.

Inhalt.

Zu פ' בהר.

Bilder aus dem Brachjahr.

I.

Vor uns liegt ein schönes, fruchtbares Land, vom herrlichen Glanze einer mittäglichen Sonne bestrahlt; darüber wölbt sich ein klarer, blauer Himmel. Aber der Boden unten ist unbebaut; wo wir in goldenen Halmen wogende Getreidefelder erspähen, da schießt nur ärmlicher Nachwuchs vorjähriger Ernte hervor, von häßlichem Unkraut umwuchert. Lange, wirre Schößlinge wirft der Weinstock aus, und Saft und Kraft sind zu fruchtlosen Ranken geworden; und doch hätte der heiße Boden herrliche Trauben gereift, hätte man mit Hacke und Rebmesser darauf gearbeitet. Wir schütteln bedenklich das Haupt ob der Nachlässigkeit und Arbeitsscheu solcher Bewohner, und sind schon dabei, einen Fluch über sie auszusprechen. Da tritt einer der Weisen an uns heran, der unseres Staunens und unserer Entrüstung stummer Zeuge gewesen, und spricht zu uns: „Auf ihres Gottes Befehl haben sie solches getan, auf daß ihr ganzes Land, Aecker und Felder, Gärten und Wiesen, jede Frucht und jeder Grashalm mit ihnen spreche: Nicht unser ist der Boden, den wir bebauen und bewohnen, sondern unserem Gotte, dem wir ihn jetzt huldigend zu Füßen legen. Wir sind nur geduldete Fremdlinge, Beisassen auf unbestimmte Frist darauf."

II.

Wir treten ein in einen herrlichen Park, wo schwer belastet von der Früchte reicher Fülle ein Hain von Bäumen uns grüßt. Ob auch ungepflegt ihr Aussehen, sie haben doch ergiebige Ernte gebracht, so daß wir nach Wunsch uns erquicken und laben können. Aber wir verdanken diesen köstlichen Genuß nicht einer besonderen Gunst des Besitzers, die er uns nur gewährt; sondern wir sind einer großen Schar anderer, hier offenbar ebenfalls Fremder, gefolgt, die durchs offene Tor des Gartens einzogen und uns den Weg zeigten zum unbeschränkten Genießen. Erstaunt fragen wir, warum hier das Besitzrecht des Einzelnen aufgehört hat und die Gesamtheit Eigentümer geworden ist. „Ich bin zwar Besitzer des Gartens", entgegnet uns einer unter den vielen, „aber eine Bestimmung unserer Thora lehrt mich, in jedem siebten Jahre mich dieses Besitzes zu entäußern. Immer und immer wieder führt sie mir vor Augen, daß ich nicht pochen darf auf mein Eigentum und mich nicht überheben; daß ich nur deshalb gesegnet, um dem Bruder, dem Armen, dem Fremden bei mir zu spenden von meiner Fülle. Damit übe ich nicht „Liebe" und nicht „Gnade", sondern unsere heilige Sprache nennt das „Gerechtigkeit" (Zedokoh). Nicht ohne Absicht hat unser Gesetz fast unmittelbar auf die Bestimmungen des Brachjahres die Vorschrift folgen lassen: „Wenn verarmt dein Bruder und sinkt seine Hand, so halte ihn fest, den Fremden und Beisassen, damit er lebe gleich dir. Es ist ein Anrecht, das der Not aus dem Segen des Reichen erwächst."

III.

In Jerusalem, der heiligen Stadt, auf weitem freien Platze. Es ist am Ausgang des ersten Tages des Hüttenfestes in einem Erlaßjahr. Da staut sich eine gewaltige Menge; die Wallfahrer, die Groß und Klein zahlreicher als sonst zum Fest erschienen sind, drängen zur Versammlung: Man sieht Männer aller Klassen und Berufsarten, Bauern mit gebräunten Gesichtern und Handwerker mit schwieliger Faust, Krieger mit trotziger Miene und Gelehrte mit sinnendem Auge; auch fremdartige Typen sind unter den Erschienenen. Für die Frauen ist ein besonderer Raum vorbehalten, und selbst die muntere Kinderwelt — bis zu den Kleinsten — ist würdig vertreten. Eine Rednerbühne ist aufgerichtet, prächtig wie ein Königsthron. In atemloser Spannung steht die muntere Menge. Da schreitet vom Tempelberg her eine hohe Gestalt herab in purpurnem Königsmantel, auf dem Haupte die goldene Krone. Der König ist begleitet von Priestern in weißem Linnengewand, die ihm eine uralte, herrlich geschriebene Thorarolle überreichen. Er

besteigt die Empore und mit lauter Stimme liest er aus der Thora: „Dies sind die Worte, die Moscheh zu ganz Israel jenseits des Jordans gesprochen . . . . .“ Und als er an die Stelle kommt: „Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist nur einer!“, da braust's wie ein machtvoller Orkan zu seinen Füßen. Und weiter geht der Vortrag vom Gehorsam gegen das Gesetz, von der Pflicht des „Zehnten“, vom Gebot der Erforschung und Verbreitung der Lehre — auch für den König selber, vom Segen der Treue und vom Fluch des Abfalls. Endlich schließt der Vortragende: „Das sind die Worte des Bundes, den Gott Moscheh errichten hieß mit den Söhnen Israels im Lande Moab, außer dem Bunde, den er mit ihnen am Horeb errichtet hatte“ . . . .

Lautlos hat die Menge gelauscht und geht ergriffen von dannen. Dr. Jos. Bloch-Barr.

Die neue bayrische Kirchengemeinde-Ordnung.

(Fortsetzung.)

Es wird auch bei Art. 12 (Ortskirchenbedürfnisse) davon zu reden sein, ob ein solcher Etatsposten in den Rahmen der Ortskirchenbedürfnisse fällt, ob sowohl innerkirchlich (religionsgesetzlich) als auch staatskirchenrechtlich der Zwang zu einem solchen Posten zu konstruieren, die Direktive zu seiner Verwendung zu geben ist.

IV.

Art. 4, 1, der von den Kirchengemeindemitgliedern spricht, ist wiederum sehr bedeutungsvoll. Richtig aufgefaßt, schneidet er die wichtigsten, ideellen Probleme an, welche bei einer Revision des Judenediktes in Frage kommen; zum Teil löst er sie auf.

Da ist zunächst die sogenannte Ausländerfrage. Die K.G.O. macht die Zugehörigkeit der Mitgliedschaft vollkommen unabhängig von der Staatsangehörigkeit. Soweit könnten wir die K.G.O. ohne weiteres übernehmen. Dagegen müßten wir innerkirchlich den § 43 der K.G.O. ablehnen, welcher den Ausländern das aktive und § 44, welcher ihnen das passive Wahlrecht nimmt. Hierfür findet sich in den innerkirchlichen Bestimmungen über Gemeindebildung kein Anhaltspunkt; im Gegenteil, dieser Mangel an Gegenleistung gegenüber der Steuerleistung widerspricht den jüdischen Anschauungen. Wir behalten uns vor, auf diesen Punkt bei Besprechung der Art. 43 und 44 zurückzukommen, wollten es jedoch schon hier erwähnen, weil dies der erste Punkt der Inkongruenz der K.G.O. mit den jüdischen Verhältnissen ist.

Ferner macht Art. 4 mit Art. 21 die Mitgliedschaft, die sich auch auf Frauen und in gewissen Beschränkungen auf juristische Personen erstreckt, von dem Wohnsitz im Sinne des Art. 11 der Gemeindeordnung abhängig, also vom dauernden Aufenthalt innerhalb des politischen Kommunalbezirks, in welchem sich die Kirchengemeinde befindet. Wir haben hier die in Art. 21 ermöglichte Heranziehung juristischer Personen zur Mitbestreitung gewisser Lasten als Mitgliedschaft angesprochen, weil eben, **wenn** juristische Personen als Mitglieder gelten sollten, nach innerkirchlichem Recht Leistung und Gegenleistung in ein bestimmtes Verhältnis zu bringen wären, etwa so, daß Vertreter der juristischen Personen bei Anlage des Etats ein Mitbestimmungsrecht erhielten. Es würde also ein analoger Artikel etwa lauten müssen:

Der Kultusgemeindeverband erstreckt sich auf alle **Angehörige des jüdischen Bekenntnisses**, welche in dem Kommunalbezirk wohnen, in welchem der Sitz der Kultusgemeinde ist, oder in den Fernbezirk, welcher der Kultusgemeinde durch Königl. Verordnung (bzw. Minist.-Entschl. oder Reg.-Entschl.) zugewiesen ist.

Allein an die von uns unterstrichenen Worte tritt Antwort heischend der ganze, furchtbare Kampf der Gegenwart heran; in ihnen erschöpft sich alles, was an ideellen Momenten das Revisionsbegehren überhaupt zeitigte. Während Art. 4 schlechthin den Begriff der Zwangsgemeinde bzw. der parochialen Einheitsgemeinde gibt und damit an das Bestehende anknüpft, will ja in letztem Grunde das Revisionsbegehren durch die logische Formulierung des Austrittsgedankens diesen Zwang, diese Einheit aufzuheben. Lesen wir die unterstrichenen Worte nochmals. Da haben nun in jüngster Zeit in folgenschweren Stunden sich Erscheinungen gezeigt, welche **wesentliche** Bestandteile des altjüdischen Bekenntnisses bewußt ausschalten. Es ist selbstverständlich Aufgabe der Judenheit, diesen Kampf auszufechten und es muß bei der auf beiden Seiten herrschenden Ehrlichkeit als sicher in Aussicht genommen werden, daß die bekenntnismäßige Spaltung erfolgt. Sie ist vorhanden, auch wenn sie noch nicht ausgesprochen ist.

In dem Moment also, in welchem analog der K.G.O. der Kultusgemeindeverband Einheit des Bekenntnisses zur Voraussetzung hat, muß diesen Erscheinungen Rechnung getragen werden. Dafür gäbe es verschiedene Wege, die alle gleich — ungangbar sind. Der Gesetzgeber könnte z. B. von dem Bekenntnis abstrahieren und als „Kultusgemeinde“ den Verband aller als Juden geborenen Individuen zusammenfassen; damit wäre der Begriff „Kultusgemeinde“ aufgehoben, die dann ein religiösen Zwecken dienendes Gebilde überhaupt nicht mehr wäre und somit ihre Existenzberechtigung überhaupt verloren hätte. Würde doch so ein Organismus ohne Inhalt geschaffen, für das es in der Verfassung einen Anhaltspunkt überhaupt nicht mehr gäbe. Oder aber der Staat könnte sich Klarheit über den Unterschied der Bekenntnisse geben lassen und dann innerhalb des Judentums mehrere religiöse Gebilde als gleichberechtigt anerkennen, diesen das Recht zur Gemeindebildung geben, kurz zwei Kirchengesellschaften innerhalb des für den Staat gemeinsamen Oberbegriffs anerkennen, denen es überlassen bliebe, je nach Bedarf und Entschluß Simultaneinrichtung zu schaffen. Dieser Weg, dessen namenlose Schwierigkeiten wir durchaus nicht verkennen, wäre der Weg der Wahrheit und logischen Folgerichtigkeit. An den Schwierigkeiten der finanziellen Auseinandersetzung dürfte es nicht scheitern. Oder endlich der Staat könnte sich Klarheit verschaffen über das, was zum Judentum gehört und danach seine Maßnahmen treffen. Ob bei dem mittleren von diesen drei Wegen der Gesetzgeber eventuell eine Analogie zu Ziffer II des Art. 4 bilden könnte, welche unter Umständen eine Verbindung der bei den im rechtsrheinischen Bayern bestehenden protestantischen Bekenntnisse innerhalb eines Kirchengemeindeverbands vorsieht, möchten wir zunächst dahingestellt sein lassen. Jedenfalls müßte eine bekenntnismäßige Scheidung vorher erfolgt sein, dann wäre ein derartiger Zweckverband mit Trennung der rituellen Angelegenheiten sogar leicht möglich.

Aber der **Staat** kann diese Scheidung nicht schaffen; das würde er tun in dem Augenblick, in welchem er die Bildung mehrerer Kultusgemeinden auf Grund der religiösen Differenzierung gäbe, also die sogenannte Austrittsmöglichkeit. Der Staat kann der Religionsgemeinschaft diese Arbeit nicht abnehmen; wenn diese, aus welchen Gründen auch immer, sich dieser Aufgabe entzieht, gut, dann verzichte sie auch darauf, Unmöglichkeiten vom Gesetzgeber zu verlangen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum Thema zurück. Es ergibt sich, daß vorläufig ein dem Art. 4 analoger Paragraph für jüdische Verhältnisse sich nicht konstruieren läßt. Adhuc sub iudice lis est. (Forts. folgt.)

Brief vom Lande.

LXVI.

Ich habe etwas gelernt, das ist doch schön, nicht wahr? Wissen Sie was? Das Pfeifen, jawohl das Pfeifen auf verschiedene Dinge. War da an Chol-hamoed eine große Versammlung bei uns wegen der Heiligung des Sabbat, kam da ein sehr tüchtiger Herr aus dem großen Mokem, hielt eine sehr schöne Rede. Sehr schön, wirklich schön. Nachher waren wir noch ein bißchen gemütlich beieinander. Na, da redet man von allem, auch vom Geschäft. Fragte ich ihn, wieviel junge Leute er beschäftigte. Sagte er, so ein halbes Dutzend, auch eine Dame darunter. Fragte ich ihn, wieviel Juden darunter wären? Sagte er schon ein bißchen verlegen, zwei. Fragte ich und halten die Schabbos? Sagte er, ich glaube nicht. Fragte ich, haben sie Schabbos gehalten, bevor sie zu Ihnen kamen. Sagte er nein. Sehen Sie, in diesem Augenblick habe ich das Pfeifen gelernt, das Pfeifen auf Phrasen. Und wütend wurde ich. Wissen Sie nicht, schrie ich, wieviele Väter und Mütter warten und warten und warten, bis ihr Kind eine Stelle bekommt, wo es den Schabbos halten kann. Und Ihr Großprotzen, die Ihr das beste Material an religiöser Treue vom Land beziehen könnt, Ihr stellt solche Leute nicht an? Dann greint Ihr über zunehmende religiöse Untreue, Ihr Phrasendrescher? Und warum tut Ihr das? Fürchtet Ihr die spätere Konkurrenz? Ja, warum ist denn Ihre Comptoirdame nicht eine schabboshaltende Jüdin? Glaubt Ihr, die schabboshaltenden jungen Leute wären nicht so tüchtig, ja, dann ist es doch Eure verdammte Pflicht und Schuldigkeit, auf die Ausbildung Eurer Lehrlinge größeres Gewicht zu legen. Ja, ja, das ist leicht, alles dem Religionsunterricht in die Schuhe zu schieben und große Reden zu halten. Ich sage Ihnen, Sie und dreimal Sie und Ihresgleichen sind schuld. Merken Sie sich das. Dann pfiff ich, ich pfiff und er verduftete. — — Ist's bei Ihnen besser? Beruhigen Sie bitte Ihren

Rosch Hakohol.



Aus aller Welt.



Amerika.

Eine große Pesachfeier.

Unter dieser Ueberschrift sendet uns die bekannte in New-York segensreich wirkende „Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society“ („Jüd. Gesellschaft zum Schutz und zur Hilfe für die Einwanderer“) den folgenden herzerfreuenden Bericht über die Sederfeier ein, die sie in ihrem Heim für die Einwanderer in New-York und auf der Einwanderungsinsel Ellis-Island veranstaltet hat.

Im Home für jüdische Einwanderer in New-York.

Der ideale Geist der Bruderliebe und die humanen Gedanken des Pesachfestes traten ganz besonders hervor bei der Pesachfeier der „Jüd. Gesellschaft zum Schutze und zur Hilfe für die Einwanderer“. Osten und Westen, Norden und Süden, Juden vom Kaukasus, vom Reiche des türkischen Sultans, von Dahomey, von Nordafrika (durch einen kohlschwarzen Juden vertreten) von Johannesburg in Südafrika und Perth in Westaustralien, vom Zarenreich, vom Lande Kaiser Franz Josefs, vom nebligen London, und von allen Teilen des großen New-York versammelten sich unter dem gastlichen Dache des Einwandererheims und feierten Pesach.

Tausend Männer, Frauen und Kinder waren am ersten Sederabend versammelt und 750 am zweiten Abend. Da die Räume des „Home“ so überfüllt waren, daß auch ein Baby keinen Platz mehr hätte finden können, wurden die Räume des benachbarten Hauses der „Machsikei Talmud Thora“ der Gesellschaft zur Verfügung gestellt.

Der große Saal war mit Farnpflanzen und Blumen schön geschmückt. Jeder der männlichen Gäste wurde mit weißseidenem Käppchen und Hagadah versehen. Der die Feier leitende Rabbiner, Herr Benj. Siegel, war in den weißen Kittel gehüllt und wie er da auf dem „Hessibe-Bett“ saß in seiner ehrwürdigen Gestalt, gab es dem Gesamtbilde einen zauberhaften Reiz, der seinen Eindruck auf keinen Teilnehmer verfehlte. Die Türen waren weit offen und jeder war willkommen. Es wurden an niemand Fragen gestellt, und nichts wurde gesagt oder getan, das in irgend jemanden das Gefühl aufkommen ließ, als empfange er eine Wohltat. Der Geist der Brüderlichkeit herrschte hier.

Die Aufwärter wurden für ihren Dienst nicht bezahlt. Voriges Jahr, gerade am Erew Pesach, wurde ungefähr ein halbes Dutzend Einwanderer in Ellis Island von der Gesellschaft aufgenommen und wurden dann für den Dienst als Aufwärter beim Seder in Anspruch genommen. Diesen Erew Pesach nun erschienen alle diese ohne Ausnahme im Home und übernahmen für die neuen Einwanderer dieses Jahrs die gleichen Dienste. Einer dieser Aufwärter stammt aus Beyruth und wird im September in das Hebrew Union College in Cincinatti eintreten; ein anderer ist Schüler des Agricultural College in Michigan, und ein dritter bereitet sich für die wissenschaftlichen Vorträge in Cooper Union vor.

Einige treffende Begrüßungsworte von Rabbiner Siegel und der Seder beginnt. Wozu den Seder beschreiben? Jeder Leser kann sich das Bild selbst ausmalen: Fremde von fernen, fremden Ländern, und doch Brüder und Schwestern alle.

Unter den Anwesenden am Sederabend im Home waren: Mary Antin, Verfasserin von „the promised Land“ und ihr Gatte, Professor Crolau von der Columbia University, Herr und Frau Hermann Bernstein, Professor Mark von der Cornwall University, Richter Leon Sanders, Herr B. E. Marriam, New-Jersey, Frl. Lillian D. Wald, Vorsteherin der Nurses Settlement, und Frl. Waters, Herr Paul M. Warburg, Dr. Walter E. Weyl, der Verfasser von „the New Democracy“ und Frau Weyl.

Auf viele von den Besuchern wirkte die Schönheit des Seder wie eine Offenbarung, und einer der Gäste rief aus: „Gott lebt noch.“ Von Montag abend bis Mittwoch abend wurden 4000 Gedecke aufgetragen und jeden Tag, ganz Pesach hindurch, waren zwischen 300 und 400 Personen dreimal täglich im Home zu Tisch.

Seder in Ellis-Island.

In der Einwanderungsstation in Ellis-Island wurde für 350 zurückgehaltene jüdische Einwanderer der Seder abge-

halten, wofür die gleiche Gesellschaft alle Vorkehrungen getroffen hatte. In Ellis-Island waren beim Feste anwesend: der Präsident der Gesellschaft, Richter Leon Sanders und Frau, Vizepräsidentin des Damenhilfskomitees, H. J. Massel samt Familie, Ehrensekretär der Gesellschaft, Morris Asowski und Morris Molz, Mitglieder der Direktion, und J. Irving Lipsitsch, Vertreter der Gesellschaft auf Ellis-Island. Hier wurde das Seder von dem beliebten jungen Rabbiner Ed. Lißmann gegeben.

Abgesehen von dieser Feier in Ellis-Island, erhielt jeder jüdische Einwanderer, der kurz vor Pesach oder am Pesach zurückbefördert werden mußte, vollständige Pesachkost für die ganze Rückreise.

Das waren herrliche Sederabende, eindrucksvoll das Absingen der ehrwürdigen Gesänge der Aggada, diese feierlichen Hymnen, diese uralten Melodien. Es war eine Leil Schimurim — eine wahrhaftige Nacht der Hut und Wacht — Me-awdus le-cheirus — von der Knechtschaft in die Freiheit — L'chono Haboo! — Fürwahr, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht!



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.

Straßburg. In der Plenarversammlung der drei Konsistorien vom 1. Mai, deren Tagesordnung sowie teilweises Ergebnis wir in der vorigen Nummer gebracht haben, wurden folgende Beschlüsse gefaßt. Zu Punkt 1: Kultusetat. Es soll abgewartet werden, bis die Sachlage im Parlament sich geklärt hat. Zu Punkt 2: Rabbinerkasse. Es soll nochmals eine Versammlung der Kassenmitglieder einberufen werden, behufs Feststellung der Bestimmung der Kasse und Aufstellung neuer Statuten. Punkt 3 ist schon berichtet worden, daß das von der liberalen Rabbinerkommission ausgestellte Rabbinerdiplom nicht anerkannt wurde. Punkt 4: Antrag Jacques Meyer-Mülhausen und A. Bernheim-Mülhausen betreffend Wahl einer Kommission zur Vorbereitung der Revision der Kultusverfassung. Es war halb 9 Uhr abends, als man an diesen Punkt gelangte. Die Herren von Straßburg und Metz drückten ihre Sympathie zu diesem Antrage aus und erklärten sich bereit, mit den Antragstellern im Sinne des Antrags zu wirken. Doch in Anbetracht der vorgerückten Stunde wurde der Wunsch ausgedrückt, die Beratung über diesen Punkt auf die nächste Plenarsitzung zu verschieben, womit sich die Antragsteller einverstanden erklärten.

Straßburg. Der Unfug mit den „Gebetskarten" nimmt in letzter Zeit wieder in größerem Maße zu. Es gibt also noch immer viele Leute, die auf so blöden Schwindel trotz unserer Verwarnung hereinfallen und es für ihre Pflicht halten, ihre Nebenmenschen zu belästigen, die Post zu bereichern und eigenhändig ihren geistigen und religiösen Tiefstand zu bezeugen. Hoffentlich nützt die heutige Mahnung kräftiger und macht dem Schwindel, der sich übrigens nicht bloß im Elsaß, sondern in ganz Deutschland breit macht, endlich ein Ende.

Straßburg. Die letzte Vorstandssitzung des Kantorenverbandes fand Mitte April statt. Kantor Kaufmann-Forbach hielt einen Vortrag über den Kantor als Religionslehrer, welcher zu einer angeregten Diskussion Anlaß gab, worin von verschiedenen Seiten gegen die entwickelten Ideen scharfer Widerspruch laut wurde. Als zweiter und Hauptpunkt stand die Ersatzkasse auf der Tagesordnung, und da scheinen die Aussichten auf Annahme der Kasse ziemlich schlecht zu sein. In den meisten andern Bundesstaaten sind die Kassen bereits angenommen. Es rächt sich da die unglaubliche Gleichgültigkeit der jüdischen Gemeinden. Dem Aufruf des D.J.G.B. im Dezember 1911, sich zur Ersatzkasse anzumelden, ist der größte Teil der Gemeinden nicht gefolgt. Der schon bestehenden Pensionskasse der Kantoren stehen jetzt noch ein großer Teil Kantoren fern, so wird es kommen, daß die Ersatzkasse nicht angenommen wird, demzufolge die Gemeinden dann an die staatliche A.-Versicherung bezahlen müssen, was für die betr. Beamten von großem Nachteil sein wird, und die weitere Folge wird sein, daß die bisherige Pensionskasse aus Mangel an Gemeindebeiträgen, die jetzt wegfallen, nicht mehr lebensfähig sein wird. J. B.

Hagenau. Mit großer Freude habe ich in der jüngsten Nummer des „Jüdischen Blattes" die Notiz aus Hagenau gelesen, daß dort die Einrichtung eines Jugendgottesdienstes geplant sei. Dies wird besonders für die Jugend der höheren Schulen von Vorteil sein, da diese durch den Schulbesuch am Sabbat dem gottesdienstlichen Leben ziemlich entfremdet ist. Es wäre zu wünschen, daß die Einrichtung an allen Orten mit höheren Lehranstalten und größerer jüdischen Schülerzahl Wurzel fassen würde. Nur möchten wir raten, die Sache auch für die Jugend lebendig zu gestalten. Jeden Samstag Mittag, besonders in den Sommermonaten, eine Predigt wirkt auf die Jugend ermüdend. Vielmehr muß diese durch eigene Mitarbeit interessiert werden, etwa so, daß die älteren Schüler genötigt werden, abwechselnd selber vorzubeten, eventuell auch eine Parschah der zu verlesenden Sidrah selber vorzubereiten und vorzutragen. Man glaube ja nicht, daß dies unmöglich sei, es könnten Beispiele angegeben werden, in denen sich diese Methode bei Veranstaltung von Jugendgottesdiensten sehr gut bewährt hat.

Ein Jugendfreund.

Schlettstadt. An Stelle des nach Paris verzogenen Synagogendieners Bauer ist seit 1. Mai Herr Albert Bloch aus Müttersholz zum Synagogendiener und gleichzeitig zum Aufseher des israelitischen Friedhofs in Schlettstadt ernannt. Es hatten sich um diese einträgliche Stelle viele Kandidaten beworben.

Bayern.

Würzburg. Die Vereinigung für das liberale Judentum ist an der Arbeit nach gewohntem Muster. Es ist merkwürdig, wie rasch man die feierliche Versicherung vergessen hat, daß die ganze Bewegung nur der Gewinnung der Gleichgültigen gälte, daß man aber niemals daran denken würde, die Orthodoxie zu bekämpfen. Uns wundert die Vergeßlichkeit deshalb nicht, weil wir die Versicherung von Anfang an nicht ernst genommen haben. Aber gegen eines müssen wir uns verwahren, gegen die Unterstellung, als versuche es, die Orthodoxie zu „beeinflussen". Die Orthodoxie wird sich gegen derartige Vorwürfe zu wehren wissen.

Preußen.

Bericht des Palästina-Vereins „Esra" für die Jahre 1910, 1911 und 1912.

Die Einnahmen des Vereins „Esra" beliefen sich in der dreijährigen Periode auf 65 590 M. Die Ausgaben umfassen: 1. Diverse Subventionen an in Not geratene Kolonisten im Betrage von 5310 M; 2. für die Kolonie Bne-Jehuda 2574 M; 3. 13 000 Fr. für Einwanderung von 1500 Juden

aus dem Jemen. Diesen Subventionen im Gesamtbetrage von 18 400 ℳ stehen Ausgaben im Gesamtbetrage von 82 500 ℳ gegenüber, die in Form von durch Bürgschaft sichergestellten Darlehen gemacht wurden.

Den größten Teil dieser Ausgaben hat der Verein „Esra“ für Ansiedelung von jüdischen Landarbeitern in den bereits bestehenden jüdischen Kolonien Palästinas gemacht. Die Kolonisten verfügen über weit mehr Land, als sie selber bearbeiten könnten. Daher werden in den Kolonien jahraus jahrein mehr als 300 Araber dauernd beschäftigt. Der Verein „Esra“ ist nun bemüht, die jüdischen Kolonisten mit jüdischen Landarbeitern zu versehen. Auf diesem Wege könnten nicht bloß viele Tausende brot- und arbeitslose Glaubensgenossen aus Rußland und Rumänien in Palästina eine dauernde und wohlgesicherte Existenz als Landarbeiter finden, die jüdische Bevölkerung in den Kolonien würde dadurch verstärkt und gegen das eindringende Arabertum widerstandsfähiger werden. Bereits im Jahre 1911 hat der Verein „Esra“ in Kufr-Saba 12 und in der Kolonie Chedera 25 jüdische Arbeiter anzusiedeln beschlossen. Jeder von ihnen erhält ein Haus nebst 10 Morgen Land, die auf Kosten des Vereins bepflanzt werden sollen. Die Kosten einer Installation von 35 Familien werden sich auf etwa 56 000 ℳ belaufen, wobei das Land im Umfange von etwa 925 Dunam (etwa 90 Hektar) von den Kolonisten hergegeben wird. Letztere übernehmen gleichzeitig die Verpflichtung, die bei ihnen angesiedelten jüdischen Arbeiter zu auskömmlichen Löhnen dauernd zu beschäftigen.

Andererseits verpflichten sich die Arbeiter, die ihnen gewährten Darlehen für Haus, Land und Anpflanzungen in 25 Jahresraten zurückzuzahlen. Die Garantie für diese Rückzahlungen hat die A.P.C. in Jaffa übernommen, wofür sie von den angesiedelten Arbeitern alljährlich 2 % des für dieselben verwendeten Kapitals erhält.

Durch die Ansiedelung von 12 Arbeitern hat Kufr Saba, welches bisher nur ein von Arabern bearbeitetes jüdisches Besitztum war, zum ersten Male eine jüdische Bevölkerung erhalten und ist so erst zu einer jüdischen Kolonie gemacht worden. Die Kolonie Chedera wies zwar früher schon eine jüdische Bevölkerung von 39 Familien und etwa 240 Seelen auf. Eine solche Bevölkerung genügte jedoch bei dem enormen Umfang der Kolonie (Chedera umfaßt etwa 4500 Hektar) bei weitem nicht, das jüdische Besitztum vor Diebstählen und Plünderung zu schützen. Auch vermochten die 39 Familien nicht die großen Gemeindekosten, wie sie die Verteidigung eines so großen Komplexes erfordert, zu tragen. Durch die Ansiedelung von 25 Arbeitern erhält Chedera einen namhaften und sehr wünschenswerten jüdischen Zuwachs.

Leider befindet sich in Chedera noch eine Anzahl fieberschwangerer Sümpfe, und der Verein „Esra“ sah sich genötigt, eine namhafte Summe zur Sanierung der Kolonie zu bewilligen. So wurde in erster Reihe mit einem Kostenaufwand von 13 000 Fr. eine Krankenstation eingerichtet, in welcher namentlich alleinstehende jüdische Arbeiter die erforderliche ärztliche Behandlung und sachgemäße Verpflegung erhalten sollen. Des ferneren wurden 25 000 Fr. für eine Wasserleitung bewilligt, wobei die Kolonisten ihrerseits mit 5000 Fr. beteiligt sind.

So hat der Verein „Esra“ in wenigen Jahren für jüdische Kolonisationszwecke im Ganzen nicht weniger als 108 000 ℳ (133 000 Fr.) bewilligt, von denen bereits 60 000 gezahlt, der Rest aber im Jahre 1913 zur Auszahlung gelangen muß. Der Verein hat damit den Weg gezeigt, wie in Palästina mit möglichst geringem Kostenaufwand die möglichst größte Wirkung erzielt werden könnte.

Indem der Bericht diese Tatsachen besonders betont, erinnert er gleichzeitig daran, daß die Mittel des Vereins einstweilen noch sehr gering sind. So hat der Verein allein im Jahre 1912 ℳ 60 347 ausgegeben und dabei gegen 36 000 ℳ aus seinen Beständen zugesetzt. Im Jahre 1913 dürfte das Defizit ℳ 30 000 betragen und so das Vermögen des Vereins sehr bald völlig erschöpfen.

Daher richtet der Verein an alle Freunde der Kolonisation Palästinas die Bitte, ihn bei seiner Tätigkeit zu unterstützen. Namentlich werden diejenigen Mitglieder des Vereins, die bisher geringe Beiträge zahlten, gebeten, ihre Leistungen für den „Esra“ zu erhöhen und so ihm zu ermöglichen, seine bisherige segensreiche Tätigkeit fortführen zu können.

Baden.

Mannheim. Während der Maifestwoche findet zurzeit hier auch eine Ausstellung des „Bezalel“ statt. Es ist den hiesigen jüdischen interessierten Kreisen gelungen, ein Komitee dafür zu gewinnen, dem auch Christen angehören, und die Hofmöbelfabrik L. J. Peter dahier hat ihre Ausstellungsräume dazu hergegeben. So sehen wir unter der freundlichen Führung von Frl. Hannah Peter Schnitzereien in Elfenbein und Holz, Treib- und Batikarbeiten in Metall und Holz, orientalische Teppiche, arabische Nadelspitzen, ganz der alten jüdischen oder damaszenischen Geschmackrichtung nach. Da sind jene seltsam geformten und gezierten Metallarbeiten in ihren meist finsteren Tönungen, jene exotischen Becher, Schatzkästlein und Schalen; da sind jene, den modernen Bedürfnissen angepaßten Schnallen und Nähkästchen, die mit bunten Steinen herausgeputzt sind; da sind jene alten Damaskusarbeiten mit Silber- und Kupfereinlagen, jene Kästchen aus Zedernholz, jene Spitzentüchlein und Decken, von denen Brüssel beinahe lernen könnte, und dann die Teppiche! Und der Besucher sieht die Photographien, die Bezalel-Werkstätten selber, und er freut sich, wie unsere Juden da arbeiten! Vielleicht gelobt er sich, Professor Boris Schatz bei nächster Gelegenheit ein Scherflein zu opfern. Der Eintritt ist jederzeit bis zum 18. Mai ohne Kaufzwang frei, doch wer kaufen will, wird über die billigen Preise erstaunt sein.

Württemberg.

Crailsheim, 6. Mai. Der hiesige israelitische Wohltätigkeitsverein feierte sein 75jähriges Jubiläum mit Festgottesdienst in der Synagoge und Festessen im Postsaal, wobei Hauptlehrer Straus einen vereinsgeschichtlichen Rückblick gab und für die vom Verein der israelitischen Kirchengemeinde gemachte Stiftung, bestehend aus einer silbernen Weinkanne mit zwei silbernen Bechern, im Namen des Kirchenvorsteheramts dankte. Die Feier nahm einen schönen Verlauf.

Hessen.

Alzey. Durch den Rücktritt des langjährigen ersten Vorsitzenden der hiesigen jüdischen Gemeinde, des Herrn Moses Levy, wurde eine Neuwahl notwendig. Gewählt wurde Herr Abraham Koch. O. J.

Frankreich.

Nancy. Im hohen Alter von 96 Jahren ist hier nach kurzer Krankheit Frau Witwe Haas geb. Metzger gestorben. Durch tiefe und innige Frömmigkeit ausgezeichnet, hat sie durch ihre Güte und ihr liebevolles Wesen sich die allgemeine Achtung und Zuneigung erworben, die sich auch bei ihrer

Beerdigung letzten Sonntag kundgab. An ihrem Grabe sprach Rabbiner Dr. Bloch-Oberehnheim, Neffe der Verstorbenen, herzliche Worte der Anerkennung und Erinnerung.

Berichtigung!

In der Spendenliste des Erez-Israel-Bureaus Mülhausen von der letzten Nummer soll es nicht heißen:

Frau Wwe. Borach-Basel 10.— M.
Bernhard Feist-Zillisheim 0.18 „
(Machzith Haschekel)

sondern es soll so heißen:

Frau Wwe. Borach-Basel 20.— M.
Bernhard Feist-Zillisheim 3.— „
Machzith Haschekel v. Zillisheim 0.18 „

Rabbiner Bloch.



Wochenkalender.



	1913	5673	Omer am Abend	
Sabbat	17. Mai	10. Ijar	26	בהר· פרק ג׳
Sonntag	18. „	11. „	27	
Montag	19. „	12. „	28	תענית שני
Dienstag	20. „	13. „	29	
Mittwoch	21. „	14. „	30	
Donnerst.	22. „	15. „	31	
Freitag	23. „	16. „	32	

Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang
Ansbach	7 U. 00	8 U. 42
Basel	7 U. 00	8 U. 50
Fürth	7 U. 30	8 U. 45
Metz	7 U. 00	9 U. 05
Mülhausen	—U.—	—U.—
München:		
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. 30	8 U. 31
„ Herzog-Rudolfstr.	7 U. 15	8 U. 34
„ Müllerstraße	7 U. 15	8 U. 34
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 30	8 U. 44
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	8 U. 50
„ Kageneckerstraße	7 U. 30	8 U. 55
Stuttgart	7 U. 00	8 U. 47

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Sohn u. Tochter, Gaston Rueff, Zürich. — Sophie, T. v. Samuel Tachauer u. Paula geb. Lachs, Georgensgmünd.

Verlobte:

Jenny Cerf, Oberehnheim, u. Salomon Mayer, Wolfisheim. — Mimy Goldschmidt, Straßburg, u. Sally Strauß, Frankfurt a. M. — Lina Bollag, Endingen, u. Max Witztum, Zürich. — Betty Weil, Gailingen, u. Isi Bloch, Davos-Platz. — Germaine Levy, Busendorf, u. Paul Loeb, Falkenberg.

Vermählte:

Max Maier Bloch, Zürich, u. Berta Steinberger, Eisa (Oberhessen). — Adolf Mainzer, Zürich, u. Bella Seligmann, Memmingen. — Max Degginger, St. Gallen, u. Tekla Bär, Zürich. — S. D. Sogolow u. A. P. Jachnowitz, Zürich. — Isidor Neuberger-Nürnberg, u. Babette Henlein-Windsbach. — Lehrer Louis Uhlfelder u. Rosa Zeilberger, Wilhermsdorf. — Siegfried Uhlfelder u. Julchen Uhlfelder, Wilhermsdorf. — Karl Seitenbach u. Regina Frießner, Schweinshaupten.

In **Paris**: Paul Metzger u. Hélène Bruhl. — Jacques Grunebaum u. Sara Rheims. — Gustave Raphaël u. Rosa Lévy. — Marcel Groß u. Jeanne Weil. — Victor Weil u. Berthe Spira, Colmar.

Gestorbene:

Wwe. Rebecca Frank, geb. Levy, 72 J., Straßburg. — Wwe. M. Haas, geb. Metzger, 96 J., Nancy. — Israel Steigrad, 75 J., Zürich. — Max Makow, 10 Mon., Zürich. — Fr. Channa Weitzmann, Zürich. — Frl. Sara Meyer, 76 J., Hegenheim (Ittersweiler). — Emanuel Netter, 66 J., Straßburg.

In Paris: Fr. Polack Charles, geb. Mortier Julie, 65 J. — Fr. Ricardo Jacques, geb. Coster Henriette, 43 J., Saint-Mandé. — Grumber Bernard, 56 J. — Fr. Fix Charles, geb. Kolker Rose, 28 J. — Fr. Schinfarb Abraham, geb. Reiß Henriette, 30 J. — Halphen Emile, 55 J. — Goudchaux-Picard Georges, 58 J. — Lévy Léon, 68 J. — Lévy Salvador, 45 J. — Abramovitch Sarah, 6 J. — Ferro Léon, 34 J., aus Clarens. — Frl. Berkoff Sarah, 18 J. — Hertz Salomon, 4 J. — Frl. Krantzoff Rosa, 23 J. — Fr. Kalmanson, geb. Hirschmann Marianne, 80 J. — Fr. Cournos Joseph, geb. Tedros Hinda, 53 J. — Meir Faibsi, 25 J.



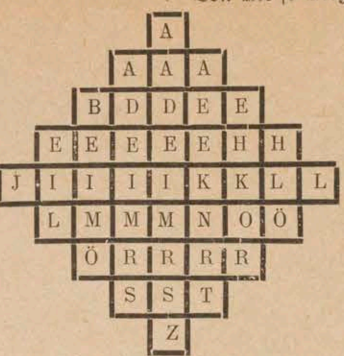
Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Figurenrätsel.

Von Moïse Metzger, Walk.



1. Buchstabe.
2. Jüd. Vor- u. Familienname.
3. Hohepriester.
4. Prophet.
5. Druckort vieler jüd. Gebetbücher.
6. Egyptischer König.
7. Das Unsterbliche im Menschen.
8. Wüste.
9. Buchstabe.

Mittlere Senkrechte = mittlere Wagerechte.

2. Zahlenrätsel.

Von Henry Guggenheim-Liestal, u. Martha Blum-Oberehnheim.

1 2 3 4 2 5 Richter. — 2 6 5 2 7 2 3 Stammvater. — 3 8 1 9 1 Größter Profet. — 4 9 0 9 1 11 1 Name eines biblischen Buches. — 2 7 2 6 König in Israel. — 5 12 4 7 Stammutter Davids. — Erste Reihe — Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte.

Preise für richtige Rätsellösungen.

Derjenige Löser, der sich im Laufe eines Monats am erfolgreichsten beteiligt hat, erhält eine Prämie. Unter mehreren Gleichberechtigten entscheidet das Los.

Rätsellösungen aus Nr. 18.

1. Mein Freund heißt חיים; im Worte מכה soll Anfangs- und Endbuchstabe vertauscht werden, der mittlere seinem Zahlenwert nach in zwei Teile geteilt wernen.

2. **Addis-Abeba,** Diane, Deborah, Islam, Sage, Assuan, Brod, Ebal, Brosche, Arnon.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Renée u. Georges Weill, Kurzel (Lothr.). — Denise Blum, Rosheim. — Cäcilie u. Leopold Lehmann, Dauendorf.

Zwei Rätsel: Henry Guggenheim, Liestal; die drei Lösungen waren noch aus Nr. 16/17. — Luise u. Frida Plaut, Nürnberg. — Karl Rees, Sulz u. W.

Vier Rätsel (aus Nr. 18 u. 19): Léon Landauer, Realtertianer, Hatten.

Briefkasten der Rätsel-Ecke. Das Silbenrätsel in voriger Nummer war von Madeleine, Marcel u. Lucien Weil, Rosheim; die Namen sind durch ein Versehen weggeblieben.



Vermischtes.



Amerikanische Philantropen.

Jakob H. Schiff, der bekannte New-Yorker Philantrop und Bankier, hat für das Talmud-Thora der Oberstadt New-York 25 000 Dollars bestimmt unter der Bedingung, daß bis zum 1. Juni d. J. von anderer Seite ebenfalls 25 000 Dollars hereingebracht werden. Außerdem hat er der Jewish Publikation Society of Amerika eine Spende von 50 000 Dollar als Beitrag zu den Kosten der Herausgabe der neuen Bibelübersetzung geschenkt.

Ein anderer berühmter amerikanischer Philantrop ist Nathan Strauß. In Amerika hat er eine großartige, mustergültige Säuglingsfürsorge eingerichtet, die Säuglingen unbemittelter Mütter ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession zugute kommt. Auf seiner letzten Europareise wurde er von der Großherzogin-Mutter in Karlsruhe empfangen, die auf Grund der Pläne und Vorschläge von Nathan Strauß eine große Säuglingsmilchanlage unterhält. Sein System dient fast in allen Staaten Europas als Grundlage für den hygienischen Säuglingsschutz.

Nach ähnlichem Muster hat Nathan Strauß auf seine Kosten in Jerusalem ein Pasteurinstitut errichtet und ist im Begriffe, noch andere hygienische Institute in Palästina ins Leben zu rufen.

Juden in der französischen Oase Figuig.

In einer der letzten Nummern der Annales Africaines erzählt ein Tourist, daß er in der Hauptortschaft der Oase im Ksour el-Oudaghir Juden angetroffen habe. Ihre Zahl ist eine verhältnismäßig kleine, gegen Fremde sind sie von großer Gastfreundlichkeit. Die jüdischen Frauen umhüllen sich zum Unterschied der anderen nicht mit Schleiern, haben feine Züge, viele haben blonde Haare und fallen durch klare blaue Augen auf. Den Juden in Figuig ist bei Todesstrafe die Abschließung von Geldgeschäften verboten, auch der Erwerb von Häusern oder Gärten ist ihnen untersagt.

Bücherbesprechung.

Die jüdischen Fest- und Gedenktage. Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Religionsschule von Rabbiner Dr. A. Cohn, Basel. Verlag der Israelitischen Schulkommission, Basel.

Ein Heft von 32 Seiten liegt uns hier vor, das die jüdischen Fest- und Gedenktage bespricht, und das jedem Religionslehrer, der bei der Vorbereitung auf den Unterricht auf Bücher angewiesen ist, eine willkommene Gabe sein wird. Verfasser bewährt sein taktvolles pädagogisches Geschick. Er vermeidet den Schwulst und das Pathos ebenso wie er es versteht sich vom Trivialen fernzuhalten. Die Sprache ist schlicht und klar; dem Alter (12—13 J.) angemessen, dem die Schrift bestimmt ist. Dennoch sind wertvolle und hohe religiöse Gedanken verwertet. In der harmonischen Verbindung dieser beiden Vorzüge bewährt Verfasser seine Meisterschaft, die Jugend an sich zu ziehen und sie für unser religiöses Gemeingut zu begeistern. Das Büchlein weist folgenden Inhalt auf: Das Pesachfest, das Omern und das Schowuausfest, Sukkaus, Rosch Haschono und Jaum Hakkippurim, Chanukka, das Purimfest, die Festtage, die ausgezeichneten Sabbate, Zusammenstellung. Bei dem aufrichtigen Lob, das der Sachkundige dem Büchlein zollen wird, seien dem Praktiker auch einige unwesentliche Ausstellungen gestattet, die vielleicht bei einer Neuauflage gewürdigt werden könnten. Seite 4: Statt „Man darf auch keinen Genuß davon (von dem Chomez) haben", besser „keinen Nutzen". ib. statt „Besitz" besser „Eigentum". S. 5: „Der Genuß derselben (der Mazzaus) an den übrigen Tagen unserm Belieben überlassen ist", hier sollte unbedingt hinzugefügt werden, daß an allen Tagen des Pesachfestes uns Chomez streng verboten ist. Unklar ist (S. 7) der אסור חדש dargestellt. Merkwürdig erscheint S. 16 Schauferaus = „Das Gebet der Erschütterung". S. 19 statt „Lederschuhe", „Schuhe mit Ledersohlen". ib. „Hierauf wird Schofar geblasen" erweckt beim Kinde zu sehr den Vergleich mit Rosch Haschono. S. 23. Mischlauach Monaus ist undeutlich erklärt. Ibid. Wir empfinden es unangenehm, daß Jaum Kippur überhaupt mit den übrigen Festtagen zusammengestellt wird. S. 25. „In den drei Wochen darf man keine neue Frucht genießen", wir möchten hinzufügen, außer am Schabbos. In den neun Tagen aber auch am Schabbos nicht. S. 30. Wir würden vorziehen: Der jüdische Monat hat abwechselnd 30 und 29 Tage. S. 32. Es genügen vollständig 1. 2. 3. — Ueberaus sympathisch berühren die populäre Darstellung schöner Gedanken, die manchem Lehrer Bereicherung des Unterrichts bedeuten können. Als Beweis der Popularität möchten wir hervorheben, daß Verfasser es nicht verschmäht, die beim Volke gewöhnlichen Bezeichnungen hinüberzunehmen, wie „der schwarze Schabbos" und „der Schammes" beim Chanukkafest. Schöne Gedanken finden sich bei der Behandlung aller Fest- und Gedenktage. Besonders hervorheben möchten wir S. 11. Die Wände der Hütte und der Schmuck in ihr sind verschieden, die Decke aus Laub ist überall gleich. S. 13. Warum wir die Bachweiden am Hauschano Rabbo abschlagen. Taschlich S. 17. Purim S. 22. Parschas Poro S. 28. — Obgleich das Büchlein im Buchhandel nicht erschienen ist, ist es wohl vom Verlag zu beziehen. Wir möchten ihm im Interesse eines echt-jüdischen gemütvollen Unterrichts eine weite Verbreitung wünschen.

Alfons Sentesy. Der Talmud. Die Wissenschaft ist wieder einmal bereichert worden. Der Talmud ist in deutscher Uebersetzung erschienen. Der unergründliche Talmud, der tiefste geistige Niederschlag des jüdischen Volkes, das Lebenswerk vieler Generationen, das Buch, das den Größten unserer Großen stets ein „Wunderbares" gewesen, es ist jedermann zugänglich gemacht worden. Wer würde sich nicht freuen ob solcher Leistung? Vielen ist das Erscheinen einer solchen Uebersetzung eine Herzensfreude und viele werden begierig sein, sie kennen zu lernen. Mir wenigstens erging es so. Innerlich dankbar, daß der Verlag soviel wertvollster Wissenschaft für nur 5 ℳ anbietet, beeilte ich mich, das Werk kennen zu lernen und — fiel herein, fiel entsetzlich herein, und habe Mitleid mit allen, denen es noch so ergehen wird. Mit Hilfe eines hebräischen Wörterbuchs hat da ein Bücherschreiber, der vielleicht in anderen Disziplinen recht gut beschlagen sein mag, in punkto Talmud aber nicht treffender denn als am hoorez bezeichnet werden kann, etwas zusammengeschrieben, was, gelinde gesagt, als minderwertige Antisemitenliteratur bezeichnet werden muß. Solche Unwissenheit, solche unverstandene Pseudowissenschaft preist sich an als „eine treff-

liche und verdienstvolle Ausgabe, die besser und verläßlicher als irgend ein zweites Buch in das Wesen des Talmud einführen kann? Nein, nein, der Herr Verfasser kann niemanden in das Wesen des Talmuds einführen, kennt er ihn doch selber nicht. Abgesehen von der deutlich ruchbaren Tendenz, herabzusetzen, wo er nicht richtig verstanden hat, verdient er schon deshalb Tadel, weil er seine antisemitische „Wissenschaft" in so starker, irreführender „Aufmachung" anpreisen läßt. Er gibt gar keine Uebersetzung des Talmuds, dieses Riesenwerks, nur wenige systemlose Auszüge, deren Sinn er dann und wann ins Gegenteil verkehrt. Derart sinnentstellende „Irrtümer", wie beispielsweise seine Uebersetzung von: nifsekah chomath barsel in Berachoth 32 b oder akkum orum dort 25 b richten ihren Meister. Dabei gibt es Fehler ähnlichen Kalibers auf Schritt und Tritt. Hoffentlich rettet diese Aufklärung recht viele ehrlich Strebende vor einer Enttäuschung. Das ist ihr einziger Zweck. Dr. G.

Die Weltanschauung des Judentums. Von Rabbiner Dr. Ludwig Pick, Berlin. Verlag von C. Boas Nachfolger.

Ein stolzer Titel. Wird ihm der Inhalt entsprechen? Wird uns der Verfasser vor allem darüber aufklären, was das Judentum ist, dessen Weltanschauung er uns schildern will? Wir meinen: Ganz klar und unzweideutig? Denn das ist sehr nötig in unserer Zeit, wo mehr als je der Satz gilt: Les paroles sont pour cacher les pensées? Oder stellen wir etwa zu hohe Anforderungen an den Verfasser und beurteilen ihn dann zu Unrecht, wenn er den „unbescheidenen" Wünschen nicht entspricht? Wir glauben: Nein.

Nun wenn der Leser mit uns der gleichen Ansicht ist, dann wollen wir ihm verraten, daß uns die Lektüre dieses Buches enttäuscht hat. Klarheit über die Auffassung von Gott, von Offenbarung, Inspiration, Wunder und Wirkung des Gebetes setzt der Verfasser bei uns voraus, um uns über das zu belehren, was „Zeugnis ablegt von dem umfassenden humanen jüdischen Geiste, von den hohen Eigenschaften eines Moses und dessen gotterleuchteten Vorfahren". Hätte der Verfasser auf jene Frage geantwortet, deren Beantwortung oben als nötig bezeichnet, so wäre diese Klippe nicht so gefährlich gewesen. Man kommt natürlich bei solchen Themen, wie Weltanschauung, Wesen usw., leicht dazu, die Bedeutung des jüdischen Volkes und seine Großen auf Kosten des klaren Hervortretens des rein göttlichen Ursprungs unserer Lehre zu sehr herauszustreichen.

Was ist nun nach dem Verfasser die Weltanschauung des Judentums: Die Lehre der Abstammung des Menschen von einem Menschenpaar, ein Prinzip, aus dem die humanen Forderungen, „die einheitliche Moral" und auch die einheitliche Religion emporwachsen. Wieso auch „die einheitliche Religion", das blieb uns jedoch fraglich.

Die „religiösen Zeremonien und Ritualien sind dem Verfasser nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Erinnerung an Gott oder zur Förderung unserer humanitären Gesinnung. Die meisten unserer großen Gesetzlehrer sind zwar der Ansicht: Mizwaus ën zorichaus Kwonoh", während hier die Ansicht vertreten ist, daß man „die Zeremonien nicht, als mit magischer Kraft ausgestattet", betrachten darf, da sich diese Auffassung mit der heidnischen Theurgie berühre. Freilich wissen wir auch nicht, was sich der Verfasser unter der „Wirkung des Gebetes" vorstellt. Ob nicht ein Philosoph auf den Gedanken kommen könnte, daß eine Beeinflussung Gottes „Theurgie" sei? Oder versteht der Verfasser unter „Wirkung des Gebetes" etwas anderes? Ja, wenn er uns überhaupt sagen wollte, welches die Anschauung des Judentums über Gott und unser Verhältnis zu ihm ist. Was er aber darüber sagt, erinnert an eine bekannte Anekdote: Ein Freund fragt den anderen: „Kannst du mir sagen, was Religion ist?" „Gern" erwiderte der. „Weißt du, was Moral ist?" „Ja." „Weißt du, was Philosophie ist?" „Ja." „Nun, Religion ist weder Moral noch Philosophie." So gibt uns Dr. Pick auf 2—3 Seiten die Gottesauffassung Spinozas, um schließlich zu sagen: Na, dies ist die Gottesauffassung des Judentums nicht.

Auch der Satz: „Zwar steht und fällt das Judentum nicht mit seiner anthropologischen Überzeugung des einheitlichen Menschengeschlechtes" (die Form des Satzes ist genau zitiert) ist nicht recht einleuchtend. Denn es gehört mit zu den Voraussetzungen unserer Weltanschauung, daß alles, was die Thora lehrt, fundamental ist; darum würde mit der „anthropologischen Überzeugung des einheitlichen Menschengeschlechts" auch eine Grundlehre unserer Weltanschauung angetastet werden.

Der jüdische Leser sei hiermit auf die gerügten prinzipiellen Mängel des Werkes ausdrücklich aufmerksam gemacht; der nichtjüdische wird es mit vielem Nutzen lesen können. Dr. A. D.

Die jüdischen Kolonien in Brasilien.

In der Zeitschrift „Süd- und Mittelamerika" (1912 H. 16/17) findet sich unter obigem Titel eine kurzgedrängte Schilderung der von der „Jewisch Colonisation Association" (Jca) in Brasilien gegründeten Kolonien. Die wichtigsten Stellen dieses interessanten Artikes seien hier im Auszug wiedergegeben:

In Argentinien bestehen gegenwärtig acht Kolonien, deren Bewohner 3800 jüdische Familien bilden. Von diesen sind 2800 Kolonisten, die übrigen andere Emigrantenfamilien, die sich als landwirtschaftliche Arbeiter ernähren und ihre spätere Zulassung als Kolonisten erwarten. Die mannigfachen Schwierigkeiten des Anfangs und die Krisen, die bei dem ganz neuen Charakter des Werks unausbleiblich waren, scheinen heute überwunden, und Kolonisten sowohl als Arbeiter sind imstande, ihren Unterhalt in ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit zu gewinnen. Wichtige Faktoren für das Gedeihen der Kolonie bilden die allerorten errichteten Schulen und die kooperativen Genossenschaften. Diese letzteren sind aus dem Bedürfnis der Kolonisten, ihre Lebensbedingungen zu verbessern, entstanden. Alle diese Vereinigungen verfolgen den gleichen Zweck: das körperliche und geistige Wohlbefinden der Kolonisten zu fördern und andererseits die Erträgnisse der Landwirtschaft zu vermehren. Gemäß der in Argentinien üblichen Form sind die Vereinigungen als Aktien-Gesellschaften konstituiert.

Sie gewähren ihren Mitgliedern Darlehen, besorgen ihnen landwirtschaftliche Geräte und Gebrauchsartikel zu günstigen Preisen und verkaufen die Produkte der Kolonie gemeinsam und dadurch auch viel vorteilhafter. Anderseits widmen sie sich der Pflege des Gemeinwohls durch Instandhaltung der Straßen, Errichtung und Verwaltung von Hospitäler und Friedhöfen. Zwei dieser kooperativen Vereinigungen geben ein landwirtschaftliches Wochenblatt mit literarischem Anhang heraus, das in allen jüdischen Kolonien Argentiniens und Brasiliens verbreitet ist. Die hauptsächlichsten Produkte der Kolonien sind Korn, Hafer, Luzerne, Lein und Mais. Daneben bildet die Viehzucht einen wesentlichen Erwerbszweig, besonders in der Provinz Entre Rios. . . . .

Im Jahre 1902 hat die J. C. A. im Staate Rio Grande do Sul, dessen Klima als vorzüglich gilt und

dessen Boden sehr ergiebig ist, durch Ankauf eines in der Nähe von Santa Maria gelegenen Grundstückes im Ausmaße von ca. 3½ Meilen ein zweites Kolonisationswerk auf den Namen „Philippson" gegründet. Dort wurde im Jahre 1904 eine erste Gruppe von 40 Kolonistenfamilien installiert. Diese gegenwärtig in günstiger Entwicklung begriffene Kolonie umfaßt etwa 550 Hektar und ist der ganzen Länge nach von der über Santa Maria nach Passo Fundo—Uruguay führenden Eisenbahnlinie durchzogen, welche einen Teil der wichtigen Eisenbahnverbindung Rio de Janeiro—Montevideo bildet. Auf dem Terrain der Kolonie selbst befinden sich zwei Stationen, Pinhal und Philippson, in einstündiger Bahnfahrt ist Santa Maria zu erreichen, eine Stadt von etwa 15 000 Einwohnern, eines der wichtigsten Zentren von Rio Grande und Hauptort des Bezirkes.

Die Kolonie „Philippson" ist gegenwärtig von etwa 60 Kolonistenfamilien bewohnt, die 360 Personen umfassen. Jeder Kolonist bewirtschaftet ein Grundstück von ca. 60 Hektar. Die Häuser der Kolonisten sind meist aus Ziegeln gebaut und haben ein nettes Aussehen. Sie sind reingehalten; die weiß getünchten freundlichen Zimmer sind einfach möbliert, zum Teil mit Stücken, die aus der alten russischen Heimat mitgenommen wurden. Fast überall weisen Bücher und sogar Musikinstrumente darauf hin, daß die Bewohner Sinn für Lektüre und Musik haben. Neben den Häusern befinden sich Schuppen für die Trocknung und Aufbewahrung von Mais, auch für die Unterbringung landwirtschaftlicher Maschinen, die aber jetzt noch ziemlich selten sind. Die Kolonisten verwenden den Ueberschuß ihrer Einkünfte zunächst zur Vermehrung ihres Viehstandes und dann zur Vervollständigung ihrer Wohnungseinrichtung.

Auch in „Philippson" besteht schon eine Kooperativgenossenschaft, der „Fondo Cooperativo", der vor etwa drei Jahren nach argentinischem Muster errichtet wurde. Das Kapital von fünf Contos zerfällt in 500 Aktien à 10 Milreis. Jedes Mitglied muß mindestens drei Aktien erwerben. Die J. C. A. hat der Genossenschaft ein Darlehen von drei Contos bewilligt. Die hauptsächlichste Tätigkeit der Genossenschaft besteht bis jetzt in der Erteilung von Darlehen zu 150 bis 200 Milreis an die Mitglieder zu einem Zinssatze von 8 Prozent, der statutarisch festgesetzt ist. Auch wurde hier wie bei den Kooperativen in den argentinischen Kolonien im Rahmen des „Fondo" ein Schiedsgericht geschaffen, das Streitigkeiten zwischen Kolonisten zu regeln hat. Von seiten der Genossenschaft wurde ferner eine Metzgerei eröffnet. In der Kolonie befindet sich eine Apotheke; den ärztlichen Dienst versieht ein von den Kolonisten angestellter Feldscher. Die Gesundheitsverhältnisse der Kolonie sind sehr günstig. Die in der Kolonie bestehende Schule, an der ein Lehrer und ein Hilfslehrer wirken, wird von etwa 50 Kindern besucht.

Dieser ersten jüdischen Ansiedlung in Brasilien wird demnächst eine weit umfangreichere folgen. Im Jahre 1909 hat die J. C. A. das im Distrikte Passo Fundo gelegene Terrain „Quatro Irmaos" erworben. Dieses hat eine Ausdehnung von 92 000 Hektar, von denen ungefähr 40 000 bewaldet sind. Die Vorbereitungen zur Kolonisierung einer ersten Gruppe sind in vollem Gange und schon recht weit vorgeschritten. Die Häuser werden gegenwärtig gebaut. Trinkwasser findet sich in geringer Entfernung. Die Arbeiten für eine zu diesem Komplexe führende Eisenbahnlinie, die für den Transport in beiden Richtungen von großer Bedeutung sein wird, werden jetzt in Angriff genommen. Soweit vorausgesehen wer-

Eine jüdische Höhlenstadt.

Im Hinterlande von Tripolis, speziell auf dem Gebirge von Garian, befinden sich eine Anzahl von Höhlenstädten, die der Archäologe Dr. E. Brandenburg im Jahre 1910 als erster Europäer aufgesucht hat, und nun in einer anregenden Schilderung in der „Frankfurter Zeitung" beschreibt. Unter diesen Städten befindet sich auch eine rein von Juden bewohnte. Nach einer Beschreibung der Stadt Garian selbst, mit ihren 4000 Einwohnern, beschreibt Brandenburg die Behausungen, die in folgender Weise hergestellt werden: Aus dem festen zähen Lehm, wie man ihn in Deutschland zum Verputzen der Öfen braucht, wird ein etwa 10 Meter langes, ebenso breites und etwa fünf bis sechs Meter tiefes Loch gegraben. Die ausgehobene Erde wird als Wall um den Rand aufgeschüttet, um das Hineinströmen des Winterregens zu verhindern. Auf der Sohle des Hofes werden dann Kammern in die Seitenwände des Hofes getrieben. Sie sind in der Regel vier bis fünf Meter lang, drei bis vier Meter breit und zwei bis zweieinhalb Meter hoch. Um einen Hof gruppieren sich ungefähr acht bis zwölf Kammern. Diese „Bauart" hat folgende Vorteile: einmal benötigt sie kein Holz — in dieser vegetationsarmen Gegend bedeutet das eine große Ersparnis — und dann sind die Räume dem Klima sehr gut angepaßt, im Sommer kühl, im Winter warm. Denn die Witterung des Hochplateaus ist recht wechselnd; wir sahen zum Beispiel im März des Morgens, kurz nach Sonnenaufgang noch Reif und eine dünne Eiskruste auf den Regenpfützen; über Mittag aber war es sehr warm. Man gelangt zu den unterirdischen Wohnungen, besonders zum Hof durch einen langen, von der Erdoberfläche schräg herabführenden Gang, der des Nachts verrammelt wird. Esel, Ziegen und Schafe hausen im Hof und in den Kammern, neben denen der Leute, manchmal, besonders bei Ärmeren, auch mit diesen einträchtig zusammen. Regenwasser, Unrat der Tiere und Menschen, Küchenabfälle und aller sonstiger Schmutz vereinigt sich in der Mitte des Hofes, der etwas vertieft ist, und sickert dort langsam ein. Wenn nun die Sonne auf diesen Tümpel, der rings von den hohen Wänden des Hofes umschlossen ist, hinabbrennt, so entwickeln sich Gerüche, die mit den Wohlgerüchen Arabiens wenig Ähnlichkeit haben. Auch sonst ist die armselige Bevölkerung ziemlich schmutzig und macht keinen sehr sympathischen Eindruck. Die Inneneinrichtung der Wohnungen ist mehr als primitiv, das einzige „Möbel" ist ein aus dem natürlichen Boden gearbeitetes Podium im Hintergrund der Kammer. Auf ihm liegt eine schlechte Schilfmatte. Das ist bei Nacht das Bett der ganzen Familie, und bei Tage die Sitzgelegenheit. In der Mitte des Raumes ist aus ein paar Steinen ein Raum errichtet; der Qualm, den das offene Feuer entwickelt, findet durch die niedrige Tür nur schlechten Abzug und verbessert nicht gerade die Luft.

Südlich von Garian fand B. dann noch drei andere Ortschaften, ganz ähnlich angelegt, nur kleiner. Zwei davon sind von Arabern bewohnt, eine von Juden, namens Tegrina (auch Tarhuna genannt). Dort sind die Höfe etwas schmäler und tiefer als die von Garian, die Seitenwände sind durch in den Lehm eingeklopfte Steine gegen Wind und Wetter widerstandsfähiger gemacht. Auch findet man dort oft mehrere Kammern (zwei bis drei) hintereinander liegen; in der letzten herrscht natürlich fast völlige Dunkelheit. Diese stehen dann noch öfter mit den entsprechenden anderer Höfe in Verbindung, so daß der Ort einem riesigen Maulwurfshaufen vergleichbar ist. Auch geheime Ausgänge ins Freie sollen vorhanden sein, wohl für unruhige Zeiten berechnet, um sich und die beste Habe bei räuberischen Überfällen

den kann, dürfte dieser neue Teil des Kolonisationswerkes eine rasche Entwicklung nehmen; es liegen bereits Anmeldungen von Ackerbauern aus Rußland und solchen aus Argentinien vor, die auf ihre Kolonisierung dort nicht länger warten wollen. Sie werden den ersten Kern der neuen Ansiedlung bilden.

Schon jetzt aber darf man sagen, daß die von der J. C. A. in Rio Grande do Sul angesiedelten Kolonisten an der ökonomischen Entwicklung dieser Gegenden schon bisher in beachtenswerter Weise mitgewirkt haben und berufen sind, in Zukunft noch in weit größerem Maße zu ihrem Aufschwung beizutragen.

Die Alkoholfrage der Juden.*)

Von Kreisrabbiner Dr. Beermann, Insterburg.

Ich habe jüngst an anderem Orte gewünscht, man müsse in unseren Jugendvereinen für die Mäßigkeitsbewegung wirken und auch hier auf die Gefahren des Alkohols aufmerksam machen. Ist das nicht eine seltsame Forderung? Gilt es doch als einhellig zugestandene Tatsache, daß in unseren Reihen die Trunksucht zu den seltenen Ausnahmeerscheinungen gehört. Durfte doch Dr. Hoppe, der bekannte Königsberger Nervenarzt, einer der besten Kenner der Alkoholfrage, in einer statistischen Untersuchung darauf hinweisen, daß die Beteiligung der Juden an den Roheits- und Sittlichkeitsverbrechen wesentlich geringer ist, als bei der übrigen Bevölkerung, und zwar deshalb, weil in jüdischen Kreisen die Alkoholseuche fast keine Opfer fordert. Die wirkungsvolle Erziehungsarbeit zur Mäßigkeit und Selbstbeherrschung — eine Aufgabe, die das Judentum unter andern Mitteln auch durch seine Speisevorschriften löst — hat uns gegenüber des Alkoholteufels schier unbesieglich gemacht. In der üppigen Weinkultur Kanaans haben einst Rekabiter und Nasiräer, Propheten und Weisheitslehrer strenge Enthaltsamkeit vom Rauschtrank gepredigt. Die alte Erzählung von Noah, den der Wein überwältigt hatte, war den Späteren eine bleibende Warnungstafel für die schlimmen Wirkungen des vergorenen Traubensaftes, und es blieb bei der Überzeugung, daß der Satan dem Noah beim Weinbau geholfen habe. Maßlosigkeit beim Trunke galt als sicheres Zeichen sittlicher Entartung; und allmählich vollbrachten religiöse Einwirkungen, die dauernd und ununterbrochen an der Bildung unserer Volksseele arbeiteten, das Riesenwerk: mitten in einer Welt Trunkener und Zügelloser einen Stamm mäßiger und nüchterner Gottbekenner herauszubilden.

* * *

Je mehr sich nun die Juden in Lebensgewohnheiten und Lebenssitten den anderen Bevölkerungsgruppen anpassen, droht dies anders zu werden. Der Wall der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, von religiösen Einrichtungen aufgeführt, wird immer mehr geschleift, und die modernen, allen Einflüssen der Umgebung preisgegebenen Juden der Gegenwart laufen Gefahr, auch von der Alkoholseuche angefressen zu werden. Das zeigen mir seelsorgerische Erfahrungen mancherlei Art in Gemeindearbeit und Gefängnisdienst, auf die ich an dieser Stelle nicht eingehen kann; das erweist Dr. Hoppe aus folgender auffallenden Erscheinung: mit der wachsenden Vernachlässigung der religiösen Vorschriften nehmen in der Kriminalstatistik der Juden die Körperverletzungen und Sittlichkeitsverbrechen zu, augenscheinlich deshalb, weil die Juden sich in fortschreitendem Maße den verhängnisvollen Trinksitten der anderen Bevölkerungskreise erschließen, und im Zustande der Anheiterung derartige Delikte verübt zu werden pflegen. Zudem sollen, wie mir von Ärzten glaubhaft versichert wird, und was auch Dr. Hoppe betont, Juden zunächst in solchen Trinkerheilstätten, wo Leidende aus „besseren Ständen" untergebracht werden, keineswegs mehr zu den seltenen Erscheinungen gehören.

* * *

Das alles scheint mir Grund genug, neben anderen großen Zielen der Jugendarbeit auch dieses ins Auge zu fassen.

Zunächst ist dazu ausreichende Aufklärung über die Verderblichkeit des unmäßigen Alkoholgenusses erforderlich. Neben der Tuberkulose und der Syphilis ist wohl der Alkohol die schlimmste Quelle menschlichen Elends.

Auch der starke Körper erliegt allmählich den zerstörenden Wirkungen dieses Giftes. Magen und Darm erkranken und entarten, Leber und Nieren schwellen und schrumpfen, Gefäße werden rissig und brüchig, das Herz erlahmt und verfettet, der geschwächte Leib wird viel leichter als der alkoholfreie von ansteckenden Krankheiten befallen, und diese verlaufen auch in der Regel bösartiger in dem giftdurchseuchten Organismus des Trinkers.

Mit der Entnervung des Körpers schreitet die Zerstörung des Geistes fort. Von den gräßlichen Verheerungen, die hier der Alkohol anrichtet, reden Irrenhäuser und Idiotenanstalten eine deutliche Sprache.

Besonders bedeutungsvoll aber ist der ungünstige erbliche Einfluß des Rauschgiftes. Die Eizelle und die Samenfäden erfahren unter seiner Einwirkung eine Vergiftung, welche die Entartung des Keimes zur Folge hat. Prof. Dr. Hodge gewöhnte Hunde und Hündinnen an Alkoholgenuß. Ihre Jungen starben gleich nach

*) Wir benutzen gern die Gelegenheit, auf den Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und auf den Mäßigkeits-Verlag dieses Vereins empfehlend hinzuweisen. Die Geschäftsstelle des Vereins (Berlin W 15, Uhlandstr. 146) versendet auf Wunsch gern unberechnet Auskunftsblätter, Jahresberichte, Prospekte und Schriftenverzeichnisse.

---

zu flüchten. Aber noch in anderer Beziehung ist Tarhuna interessant. Wie mir aus glaubwürdiger Quelle versichert wurde, soll der Ort vor etwa zweihundert Jahren von Juden aus Tunis gegründet worden sein und hat seither ständig Zuzug aus Tunesien, Tripolis und sogar Ägypten gehabt. Die Bewohner, d. h. die Männer, denn die Frauen hatten sich scheu zurückgezogen, machten meistens einen besseren, kräftigeren und gesünderen Eindruck, als die Leute aus den arabischen Dörfern. Sie haben eine gewisse Selbstverwaltung, kleinere Streitigkeiten erledigen sie unter sich durch Schiedsspruch des Rabbiners. Größere Delikte und Prozesse, die vor das Forum des Kaimakam von Garian gehören, kommen selten vor, wie mir dieser, ein würdiger, vornehmer Araber, versicherte. Er rühmte sie überhaupt als ordentlich und fleißig, und im Munde eines Mohammedaners ist das doppelt wert. Ihre Hauptbeschäftigung ist Schmiedearbeit, die Anfertigung von Sicheln, Messern, Pflügen und dergleichen, womit sie auch ihre arabischen Nachbarn versorgen. Ihre Frauen fertigen die in ganz Tripolitanien bekannten Holis an, die sie auf weißem Grund mit hübschen blauen, oder auf tiefrotem mit weiß und schwarzen Mustern verzieren. Der Holi ist ein etwa 1,20 Meter breites und ungefähr 5 Meter langes Stück Wollenstoff, das in bestimmter Weise um den Körper gewickelt wird, und das Hauptkleidungsstück des Tripolitaners bildet. Meistens sind sie ohne Verzierungen, und speziell die von Tarhuna zeichnen sich dadurch aus. Sonst wird von der Bevölkerung noch Viehzucht (Schafe) und Olivenbau betrieben. So ist denn Tarhuna das Beispiel einer rein praktischen, „unbewußten" zionistischen Bewegung. Es handelt sich hier um eine Kolonie, die aus rein praktischen Gründen angelegt wurde, wohl damit die Leute im abgelegenen Gebirge ungestört ihren Sitten und ihrer Religion leben konnten, und den Kolonisten geht es recht gut.

der Geburt oder waren epileptisch oder blöde. Von 100 Trinkerkindern, die im Rausch erzeugt werden, kamen nach ärztlicher Untersuchnug nur 10 ohne Gebrechen zur Welt. Dr. Bezzola hat bei Anlaß der Volkszählung 1900 festgestellt, daß die 9000 gezählten Idioten hauptsächlich zur Zeit der Weinlese und der Fastnacht gezeugt wurden. Solche geistig und körperlich Belasteten verfallen leicht dem Verbrechertum oder der Prostitution. Dugdale hat die Nachkommen eines argen Trinkers aus dem 18. Jahrhundert durch 8 Generationen verfolgt: unter den 709 Nachkommen waren 179 Dirnen, 18 Bordellbesitzer, 77 Verbrecher (darunter 12 Mörder), 202 Bettler — die meisten davon waren wieder Trinker. Von den weiblichen Mitgliedern dieser Familie bestand die Hälfte aus Dirnen. In der fünften Generation waren beinahe alle Frauen Prostituierte und die Männer Verbrecher. Bonhoeffer fand, daß unter 200 Breslauer Dirnen fast 100 durch Alkoholismus erblich belastet waren. Krohne, der verdienstvolle Dezernent der preußischen Strafanstalten meint, daß bei 70% aller Gefangenen der Alkohol direkt oder indirekt, vererbter oder erworbener Weise zu den wichtigsten Verbrechensursachen gehöre. (Fortsetzung folgt.)

Eine Wette.

Novelle von Caroline Deutsch.
(Fortsetzung.)

Der fremde Mann blieb überrascht stehen; er warf wie ein Adler nur einen Blick auf die Menge, die ihn mit weitaufgerissenen Augen und Mund umstand; dann brach er in ein Gelächter aus, so laut und schallend, daß es einen guten Teil der Menge auseinandertrieb. Nach kurzer Ueberlegung wandte er sich an die zwei Neger und sagte ihnen etwas in fremder Sprache; die Neger lachten und zeigten ihre weißen Zähne, dann erhoben sie die Arme, schwangen sie in der Luft, fingen an zu tanzen und sangen dazu mit einer solch' heisern, mißtönenden Stimme, daß die Uebrigen die Flucht ergriffen. Der Offizier lachte, daß ihm die Tränen aus den Augen flossen.

Währenddem war der Postmeister aus der Türe getreten. Der Offizier grüßte ihn und frug ihn in ziemlich gutem Ungarisch, ob diese Ovation ihm zu Ehren dargebracht war. Der Postmeister erwiderte, daß sie jeder Fremde genieße, und daß er den Anblick der Menge Abend für Abend vor seinem Hause habe.

„Nach allem scheint mir das ein recht nettes Nest zu sein," spottete der Fremde. „Es wird sich nicht einmal ein komfortables Hotel vorfinden?"

Der Postmeister nannte mehrere, riet ihm aber eines besonders an, und der Fremde begab sich mit seiner Begleitung dahin.

Ganz N. war auf den Beinen. Wer war, woher war der Fremde? Was wollte, wohin wollte er? Wie aß, wie saß, wie schlief er? Solche und andere brennende Fragen bewegten alle Gemüter. Die Leutchen in N. waren sehr, sehr neugierig. Wenn ihnen ein Fremder begegnete, der das Unglück hatte, irgend welche Auskunft verlangen zu müssen, so ließen sie ihn nicht los, bis sie ihn in- und auswendig kannten, und nicht nur ihn, sondern seine Kinder und Kindeskinder, wenn er welche hatte.

Der Volksmund erzählt ein höchst lustiges Geschichtchen in dieser Beziehung, das ich ebenfalls erzählen will, weil es mehr als alle Schilderungen diesen eigentümlichen Charakterzug der Leute aus N. hervorhebt. Ein Kaufmann fuhr einst zu Markte nach N., wurde aber früher von einem Freunde auf die Qual aufmerksam gemacht, die durch stete, ihn überflutende Fragen bei jeder zu verkaufenden Elle Stoff seiner wartete.

Angekommen auf dem Markt, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als die Leinendecke vom Wagen zurückzuschlagen, sich auf die höchste Warenkiste zu stellen, beide Arme in die Seiten zu stemmen und mit solch' überlauter Stimme in die Menge hineinzurufen, daß es weithinschallend alles übertönte und sich alles nach seinem Wagen drängte.

Folgendermaßen lauteten seine Worte: „Ich bin aus Zopolzan, heiße Josef Schmul Chajemes, bin zu gesund, fünfunddreißig Jahre alt, verheiratet zu Masek mit Ester Gitel Malkes seit zehn Jahr. Unser Schadchen hat geheißen Itzig Moscheh Pineles. Kinder hab' ich fünf; drei Mädels und zwei Jungens, die in Cheder gehen zu Jeinkew Pereles. Mein Geschäft besteht in Schnittwaren, die ihr mir hoffentlich abkaufen werdet; und wer mich heut' noch etwas fragt, in den wird das Donnerwetter hineinfahren."

Der kluge Zopolzaner soll sein Ziel erreicht und außerdem noch brillante Geschäfte gemacht haben; denn kein Volk ist so zugänglich und empfänglich für gute Witze, als das jüdische.

Der amerikanische Offizier war also Gegenstand der allgemeinen Neugier. Was tat sich aber erst in der Khille, als er am Freitig abend in Begleitung mehrerer Offiziere in der Synagoge erschien? Diesmal war die Andacht sicherlich gestört. Der Fremde behielt den Hut auf dem Kopfe und stimmte nicht in das leise geführte Geplauder seiner Gefährten. Er schien bewegt und betrachtete mit einem seltsamen Ausdrucke die Gegenstände und Menschen um sich herum. Nur eine Person ließ sich von all diesen Vorgängen nicht stören, Leser; er war in der vollen Weihe des Gebetes und kein Stäubchen irdischen Verlangens mischte sich darein. Als er aus der Schul ging, mußte er an den Offizieren vorbei, die in einer Gruppe am Ausgange beisammen standen.

„Seht diese verkrümmte Gestalt mit dem uralten Gesichte! Sieht er nicht einem Schimpansen ähnlich?" So leise das einer der Offiziere sagte, des Gelehrten feines Ohr hatte es vernommen. Sein bleiches Gesicht rötete sich; er wandte sich unwillkürlich um und sah den Spötter an; der junge Mann schlug vor diesem Blick die Augen zu Boden. Dann blieb Lesers Auge wie festgebannt an dem Gesichte des Fremden haften. Er zuckte zusammen; dann aber schüttelte er traurig den Kopf und schlich langsam die dunkle Straße hinab.

Auf den Fremden hatte das Anstarren des Juden Eindruck gemacht. Etwas wie eine ferne, bleiche Erinnerung wollte in ihm auftauchen; sie war zu schwach, sie versank so schnell wie sie gekommen.

Leser schlief die ganze Nacht nicht; die Augen des Fremden verfolgten ihn und mischten sich selbst in seine Träume, wenn der Schlaf sich auf Momente auf seine müden Lider senkte.

Das Fest beim Stuhlrichter war vorüber, der Obergespan bereits wieder abgereist und Moscheh Breitkopf zum Deputierten gewählt. „Ihr könnt keinen bessern Deputierten wählen," hatte der Obergespan zu beiden Parteien gesagt, „er ist nicht genug Orthodoxe, um die Neologen zu beeinträchtigen, und noch weniger Neologe, um den Orthodoxen zu schaden. Es war ein weises Wort, und da es noch der Obergespan sprach, so hatte es die beabsichtigte Wirkung.

Goldchen hatte auf dem Feste geglänzt und nie gesehene Siege errungen. Die ganze Männerwelt drängte sich um die schöne kluge Jüdin, vor deren blitzenden Augen und jugend-

licher Schönheit die Lichter und Lampen im herrschaftlichen Saale erbleichten.

„Bei Gott!" hatte der Obergespan gesagt, „bei Gott, wär ich jünger, und sie keine Jüdin, dieser Juwel müßte mein sein."

Trotz all dieser Huldigungen kehrte das Mädchen diesmal nicht siegesstolz zurück, ja sie war bleich, still und traurig. Oft traten ihr unbewußt Tränen in die Augen, die sie aber dann mit einer Gebärde des Zornes zurückdrängte.

Auch der Fremde war auf dem Feste gewesen; auch er war der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Goldchen hatte sich seit seiner Ankunft vielfach mit ihm beschäftigt, obgleich sie ihn noch nicht gesehen. Jeder sprach so viel von dem schönen, fremden Manne, daß er auch in ihrem Köpfchen sein Spiel trieb. Sie brannte vor Neugierde, ihn zu sehen, und schmückte sich mehr seinetwegen als aller Uebrigen.

Er wurde ihr vorgestellt; eine kalte Verbeugung und einige gleichgültige Worte waren alles, was er für die schöne Erscheinung hatte, und während sie alles umdrängte, blieb er ihr nur fern und beschäftigte sich mit den andern Damen. Sie war eine solche Behandlung nicht gewohnt und ließ das ganze gefährliche Feuer ihrer Augen spielen, umsonst; ein kalter, spöttischer Blick war alles, was sie erreichte. Als sie zum erstenmal dies kalte, ironische Lächeln aus den dunkeln Augen traf, war es ihr, als ob ihr Herz erstarrte; dann zog es glühend, wie ein Feuerstrom, durch ihre Seele. — Sie wurde still und in sich gekehrt, dann, als ob sie sich über sich selbst ärgerte, schlug sie ins Gegenteil über, wurde übermütig, ja ausgelassen lustig.

Rebb Moscheh war Deputierter geworden und gab als solcher ebenfalls ein großes Fest, wobei halb N. zu Gast geladen war. Alle erschienen, nur der fremde Offizier nicht, der auch eine Einladung erhalten hatte. Goldchen hatte mit Zittern und einer verzehrenden Unruhe diesen Tag erwartet; der Fremde kam nicht, und hatte nicht einmal abgeschrieben; er hielt es dem Judenhause gegenüber nicht der Mühe wert, Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwidern.

Während die vielen Lichter im Hause Breitkopfs brannten und Lärm, Gesang und Musik daraus erscholl, wachte Leser einsam am Bett eines Fieberkranken, lauschte auf seine wilden Träume und übte mit rührender Geduld das schwere Amt eines Wärters und Pflegers bis der graue Morgen dämmerte, dann ging er nach Schul, seine Morgenandacht zu verrichten und sich wieder seinem geliebten Studium zuzuwenden, als wäre nichts geschehen, und er hätte nicht eine ganze Nacht gewacht.

Etwa sechs Wochen waren vergangen; im gewöhnlichen Leben eine kurze Spanne Zeit, für manchen ereignisreicher als ein Jahrhundert.

Gleich die nächste Woche war Goldchen mit dem amerikanischen Offizier in einer Gesellschaft außer dem Hause zusammengetroffen. Das eisige Benehmen des schönen Mannes änderte sich nicht, nur manchmal, wenn er sich unbeachtet glaubte, fiel ein eigentümlich glühender Blick auf sie. Einmal hatte sie einen solchen aufgefangen; es durchzuckte sie siedendheiß und drohte ihr schwindelig zu werden, bald aber brachte sie der alte höhnische, spöttische Ausdruck dieses ernsten Antlitzes zu sich und warf sie in einen Strudel entgegengesetzter Empfindungen.

Sie litt furchtbar. Tag und Nacht kam ihr der Fremde nicht aus dem Sinne. Vergebens rief sie sich zu: sie habe nichts mit ihm gemein, dürfe nichts gemein haben; er war ein Christ, sie eine Jüdin; eine wilde Leidenschaft saß ihr im Herzen, die weiter und weiter um sich griff, je weniger Nahrung ihr von außen kam; sie sättigte sich mit dem innersten Mark und Blute.

Goldchens heiße und unbändige Natur zeigte sich in ihrer ganzen schrecklichen Tiefe. — Die Worte, die sie jüngst zum Onkel sagte: „Mein Herz hat keine Ruhe, bis es das hat, was es einmal will", gewannen jetzt ihre ganze gefährliche Bedeutung.

Oft sprang sie des Nachts aus dem Bette und brachte die Stunden am Fenster zu, von innerer, furchtbarer Qual verzehrt, die glühende Stirne im Nachtwind badend. Eines hatte noch auf Momente Macht über sie, der Gedanke an den Onkel. Wenn sie des Nachts aufschaute, so blickte drüben aus der Gelehrtenstube die einsame Lampe, wie ein reiner, keuscher Stern in ihr Fenster. Sie wich aber diesem Onkel aus, wo und wie sie konnte. Sie besuchte ihn nicht mehr auf seiner Stube; sah sie ihn auf einer Seite kommen, wich sie schlau auf die andere, hastig mit kurzem Gruß vorübereilend.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Nachrichten.

Posen, 14. Mai. Der greise Oberrabbiner Dr. Feilchenfeld ist gestorben.

Danksagung.

Dem anonymen Spender, der mir in kurzer Zeit nun schon zum zweiten Male von Mülhausen aus Geld für die Armen überschickt hat, spreche ich hiermit auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank aus.

St. Ludwig, 12. Mai 1913. **Rabbiner S. H. Schuler.**

Erstklassiges Speziälhaus in
BRILLANTEN
Uhren, Gold- u. Silberwaren

Stets aparte Neuheiten in
HOCHZEITSGESCHENKEN

Léon Haas & Cie
Eisernermannsplatz 4
= Straßburg i. Els. =
Telephon 3863

SPEZIALITÄT:
Silberwaren wie Jardinièren, Compotiers, Salatschalen, Fantasiekörbe in jeder Größe, Platten, Teller usw. zu dem bekannten Preise von 20 Pf. per Gramm, die dazu gehörenden Kristalleinsätze gratis
Enorme Auswahl in silbernen Taschen u. Rédiculs



Fabrikanten: „Compagnie Francaise"
L. Schaal & Co. Strassburg i. Elsass.
Rohess-Chocoladen.
Echte Pralinés.
Exquisite Desserts.
Koch-Chocoladen
Kakao-Pulver.

Nur כשר wenn die Packung die Siegel-Marke Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Buttenwieser Strassburg i. Elsass trägt.

General-Depot
für Koscher und Pesach-Fabrikate:
David Bauer
Frankfurt a. M.

Versand-Kartonnagen jeder Art
Hutschachteln en gros u. Detail
Lager- u. Bureauschachteln
WILHELM RINKENBACH
Straßburg i. Els., Regenbogengasse 4



Carl Levy
Dentist
Hagenau *Paradeplatz*

Aussergewöhnlich billiges Angebot in
Sonnenschirme!
Ein großer Posten **Sonnenschirme,** schwarz u. farbig Mk. **1.75**
Ein Posten Mk. **2.90, 4.—, 5.—, 6.—** und höher.
Sonnenschirme mit Broderien, schwarz und farbig, hochfein und hochelegant.

Große Auswahl in **Regenschirme** für Herren u. Damen
Farbige En-tous-cas sehr billig. — **Herren-Sonnenschirme** von M. **1.**— an. — **Stockschirme** von M. **4.50** an.
Überziehen u. Reparaturen werden prompt u. gut besorgt.

M. CHARBONNEL
Nur 54 Alter Weinmarkt 54
(neben dem Eisernenmannsplatz)

EUGEN ZISS, Elektro-Installations-Geschäft
STRASSBURG i. E., Brandgasse 24
Telephon Nr. 319. Ecke (Pergamentergasse). Telephon Nr. 319
Ausführung von elektr. Licht-, Klingel- u. Telephonanlagen
Größte Auswahl in elektrischen Beleuchtungskörpern
Metalldraht- und Kohlefadenlampen in jeder Kerzenstärke.

Cabinet dentaire
R. Weber
succ. de M. M. Schott-Wagner
60, rue du Sauvage *Mulhouse*

☞ **Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.**



Pflanzen-Butter-Margarine „ARBORA"

כשר genügt den strengsten Vorschriften u. ist in Qualität **unübertroffen** כשר

Proben gratis.

Alleinverkauf:

Reform-Haus Jungbrunnen

Telefon 3123 — Straßburg i. E. — Rabenplatz 1.

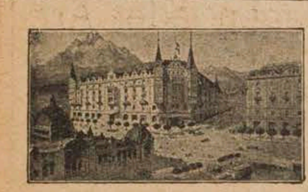
Uhren-, Goldwaren-u. Optische Reparaturen

werden billig angefertigt bei

J. Hollenstein, Langstr. 101 III.

Eß- u. Schlafzimmer

Stil Louis XV. u. XVI. billig zu verkaufen. **Mengkus**, Möbelfabrik, Neugasse 10, **Bischheim.**



Luzern, Hotel Minerva.

Direkt bei Bahnhof, Post und Schiffen.

Beste und ruhige Lage.

Familien- u. Passantenhotel.

Erstklassiges Haus mit mässigen Preisen.

150 Betten, Privatbäder, Zimmer 3-6 Fr.

BAD NAUHEIM

streng כשר **Hôtel Flörsheim** streng כשר

Karlstrasse 28 — Telephon 315

Haus I. Ranges in freier, ruhiger Lage direkt an den Quellen des Parkes und den Bädern. Mit allem Komfort der Neuheit ausgestattet, empfiehlt elegant möblierte Zimmer, meist mit Balkon, mit voller Pension. — Vorzügliche Küche. — Mäßige Preise. — Ärztl. vorgeschriebene Diät. — Auch Zucker- und Nierenleidende werden berücksichtigt.

Thermal-Kurort Baden (Schweiz)

כשר **Hotel-Restaurant Centralhof** כשר

Besitzer JUL. GUGGENHEIM

Schöne luftige Speisesäle : Modern eingerichtete Zimmer
Gute Küche : Reelle Weine : Zivile Preise : Unweit der Quelle

Telephon 239. Elektrisches Licht. Zentralheizung

Pensionat Braun-Kahn

Mlle. **L. Holstein** — Vorsteherin —

Nancy — FRANKREICH — 91 rue de Strasbourg

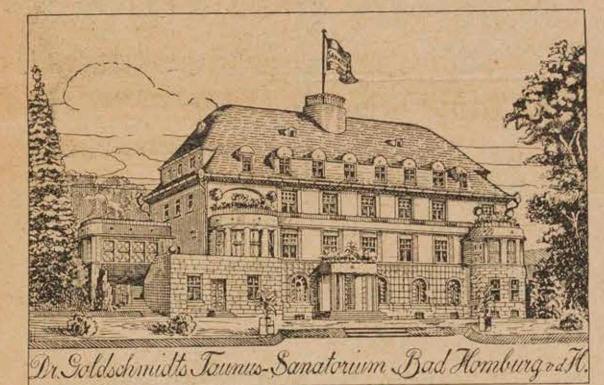
Herrliche Besitzung. — Individuelle Erziehung. — Vorbereitung zum französischen Examen.

Wertheimer's Cigarren-Haus

Tensfeld-Passage — Kleberplatz

Telefon 4145 **STRASSBURG i. E.** Telefon 4145

Stets großes Lager in Hamburger- u. Bremer-Fabrikaten



Einziges streng rituelles Sanatorium für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. — Modernster Komfort. — Prächtige Lage. — Vollkommene med. Einrichtung. — Prospekte kostenlos. — Telephon 418.

Israelit. Kuranstalten

zu SAYN bei Coblenz.

Zwei völlig getrennte Abteilungen

I. Kurhaus: für Nervenkranke in jeder Form und leichte Gemütskranke, Uebergangsformen, Morphium- und Alkoholentziehungskuren, Diätkuren. — Komfortable wohnliche Einrichtungen (Zentralheizung, elektr. Licht etc.). Moderne Kurmittel für physikalisch-elektrische und Hydrotherapie, Heilgymnastik, Massage, Beschäftigungstherapie in eigenem großen gärtnerischem und landwirtschaftlichem Betriebe und in Werkstätten.

II. Heil- u. Pflegeanstalt: für Gemüts- und Geisteskranke in völlig getrennten Häusern, je nach dem Grade der Erkrankung. — Streng rituelle Verpflegung.

Eigene Synagoge. Prospekte kostenfrei.

Dirigierende Aerzte: **Sanitätsrat Dr. Rosenthal**, **Dr. Leibowitz.**

Die Verwaltungs-Direktion: **B. Jacoby.**

Jeder Kenner trinkt „Dosana Sprudel"

König Ludwig Quelle, Fürth i. B.

Strassburg כשר Pension Wolf



Kronenburger Strasse 14.

w 3 Minuten vom Hauptbahnhof.

Diners u. Soupers zu jeder Zeit. Abonnenten werden immer angenommen. Telephon 3562.

Mineralwasser Quelle Gonzenbach

Sulzbach (Ob.-Els.)

im Urzustande abgefüllt.

Buchdruckerei M. DuMont Schauberg

(Strassburger Post)

19 Thomannsgasse STRASSBURG i. E. Thomannsgasse 19

empfiehlt sich zur Lieferung von Drucksachen aller Art.

☛ **Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.**

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.